

Aus:

LARS BLUMA, KARSTEN UHL (HG.)

Kontrollierte Arbeit – disziplinierte Körper?

Zur Sozial- und Kulturgeschichte der Industriearbeit
im 19. und 20. Jahrhundert

Februar 2012, 434 Seiten, kart., 35,80 €, ISBN 978-3-8376-1834-1

Die Mechanisierung und Rationalisierung der Industriearbeit im 19. und 20. Jahrhundert führte zu tiefgreifenden Veränderungen des Arbeitsalltags. Permanenter technischer und organisatorischer Wandel am Arbeitsplatz verlangte vielfältige Anpassungsleistungen der Arbeiter/-innen.

Die deutsch- und englischsprachigen Beiträge des Bandes untersuchen diese Regime der Arbeit und nehmen eine historische Analyse des Arbeitsplatzes vor: Wie wurden Körper, Maschinen und Arbeitsprozesse jeweils im Raum angeordnet? Welche neuen Wissensordnungen gingen mit der Rationalisierung einher?

Der Band greift neue Ansätze der Kultur- und Sozialgeschichte auf und belebt damit die Industriegeschichte.

Lars Bluma (Dr. phil.) lehrt Technik- und Medizingeschichte an der Ruhr-Universität Bochum.

Karsten Uhl (Dr. phil.) lehrt Technikgeschichte an der Technischen Universität Darmstadt.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1834/ts1834.php

Inhalt

Arbeit – Körper – Rationalisierung. Neue Perspektiven auf den historischen Wandel industrieller Arbeitsplätze

Karsten Uhl/Lars Bluma | 9

SUBJEKTIVIERUNG UND DISZIPLINIERUNG

Der Körper des Bergmanns in der Industrialisierung. Biopolitik im Ruhrkohlenbergbau 1890-1980

Lars Bluma | 35

„Die schaffende Menschenkraft bewirtschaften“. Zur Schulung und Erziehung von Arbeiter- und Werkskörpern im Ruhrbergbau der 1920er Jahre

Dagmar Kift | 73

Arbeiten in der „Konsumgesellschaft“. Arbeit und Freizeit als Identitätsangebote um die Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts

Peter-Paul Bänziger | 107

RISIKOREGULIERUNG UND GESUNDHEIT

Workers Against Lead Paint. How Local Practices Go Against the Prevailing Union Strategy. France at the Beginning of the 20th Century

Judith Rainhorn | 137

Risikoregulierung am Arbeitsplatz – Zwischen Rationalisierung und Gesundheitsschutz. Ein Problemaufriss zur Geschichte des Arbeitsschutzes am Beispiel der Eisen- und Stahlindustrie zum Ende des 20. Jahrhunderts

Nina Kleinöder | 163

Strahlenschutz im Uranbergbau. DDR und Bundesrepublik Deutschland im Vergleich

Manuel Schramm | 195

Grenzwertpolitik am Arbeitsplatz: Der Arbeiterkörper im „Mensch-Maschine-Umwelt-System“ zwischen individueller Prävention und Sterberate der Population (1955-1980)

Beat Bächli | 219

ARBEITSORGANISATION UND INDUSTRIELLE ORDNUNG

Kanalisierte Dynamik, angeordnete Körper. Bewegungsmetaphern, Gesellschaftsordnung und der Industriebetrieb (1920-1960)

Timo Luks | 251

Engineers and the Organisation of Work in Belgian Mines (1791-1865)

Willemijne Linssen | 283

Das Schreibtischproblem. Amerikanische Büroorganisation um 1920

Christine Schnaithmann | 323

RATIONALISIERUNG ABSEITS DER PRODUKTION: DIE BETRIEBSKANTINE

**„Schafft Lebensraum in der Fabrik!“: Betriebliche Kantinen
und Speiseräume im deutschen Rationalisierungsdiskurs
1880-1945**

Karsten Uhl | 361

**„Fort mit der Stullenwirtschaft!“: Food and
Industrial Discipline in Nazi Germany**

Mark B. Cole | 397

Autorinnen und Autoren | 425

Dank | 431

Arbeit – Körper – Rationalisierung

Neue Perspektiven auf den historischen Wandel
industrieller Arbeitsplätze

KARSTEN UHL/LARS BLUMA

Wo liegen heute die Perspektiven einer Geschichte der Industriearbeit? Über einige Jahre hinweg ging von diesem Themengebiet wenig Reiz aus: Gewiss gab es einige wichtige Detailstudien, aber große methodische Neuerungen blieben weitgehend aus. Letztlich kann dieser Befund nicht verblüffen, da gerade die 1970er und 1980er Jahre ein – damals in diesen Ausmaßen neues – Interesse an der Arbeiter- und Industriegeschichte hervorgebracht hatten, das gleichzeitig von methodischer Innovation mit Strahlkraft auf die gesamte Geschichtswissenschaft geprägt gewesen ist. In Deutschland konnte sich überhaupt erst im Zuge dieser Entwicklung die Sozialgeschichte etablieren. Die Forschungen dieser Jahre bilden die Grundlage dafür, dass an dieser Stelle über neue Perspektiven der Geschichte der Industriearbeit nachgedacht werden kann. So verdanken wir Jürgen Kocka und anderen profunde Kenntnisse über die Sozialstruktur der Arbeiter und Angestellten. Alf Lüdtke hat ab den 1980er Jahren dann das Augenmerk seiner Sozialgeschichte von den Strukturen auf den Alltag verschoben und damit – durchaus nicht ohne Widerstände – in beachtlichem und internationalem Ausmaß die Forschung bis heute befruchtet. David Noble wiederum – um nur einen amerikanischen Sozialhistoriker zu nennen – kann als ein Beispiel der pragmatisch ausgerichteten Sozialgeschichte anglo-amerikanischer Tradition gelten: Machtstrukturen werden am Beispiel des Zusammenhangs zwischen der Einführung neuer Technologien und ausgeweiteter

Kontrolle des Arbeitsprozesses durch das Management untersucht, aber gleichzeitig an die Alltagsverhältnisse in den Fabriken zurückgebunden.¹

Die Notwendigkeit, die Geschichte der Arbeit in diesem Sinne als interdisziplinäres Projekt weiterzuführen und methodisch zu forcieren, wird inzwischen auch von maßgeblichen Vertretern der deutschen Sozialgeschichtsschreibung anerkannt. Jürgen Kocka hat in einem jüngst veröffentlichten Sammelband Beiträge herausgegeben, die die Relevanz einer neuen Sozial- und Kulturgeschichte der Arbeit belegen.² Die Integration geschlechterhistorischer Fragestellungen in die Geschichte der Arbeit wird ebenso diskutiert wie die Objektivierung der Arbeit in den Diskursen der Sozialwissenschaften und der Anthropologie im 19. Jahrhundert, die visionären Arbeitskonzepte der deutschen Arbeiterbewegung sowie die Bedeutung der Kategorie Vertrauen für die Gestaltung der Arbeitsbeziehungen. Insbesondere weist Kocka auf die tiefgreifenden strukturellen Veränderungen der Arbeit im Laufe der Industrialisierung hin. Dazu zählen die im Laufe des 19. Jahrhunderts stattfindende Separation von Arbeitssphäre und dem Lebensbereich von Haushalt, Familie und Freizeit, ebenso die Differenzierung der Arbeit nach Geschlechtszugehörigkeit und die Entstehung von neuen kollektiven Identitäten. Ganz allgemein macht Kocka auch die zunehmende juristische und staatliche Regulierung der Arbeitssphäre als besonderes Charakteristikum der Industrialisierung aus. So sehr die einzelnen Themen und Aufsätze dieses Sammelbandes auch die aktuellen Debatten innerhalb der Geschichtswissenschaften widerspiegeln, eine konzeptionelle Klammer, die die einzelnen Beiträge verbindet, finden die Leser/-innen nicht.

Wir wissen also inzwischen vieles über die Sozialstruktur der Arbeiterschaft, vieles über den Alltag im industriellen Betrieb und inzwischen sogar einiges über die Geschlechterverhältnisse bei der Arbeit – um nur die größte Unterlassungssünde der frühen Arbeitergeschichte zu benennen.³ Selbst-

1 An dieser Stelle soll nur auf jeweils eine zentrale Publikation der drei genannten Autoren verwiesen werden, vgl. Kocka: Arbeitsverhältnisse, 1990. Lütke: Eigen-Sinn, 1993. Noble: Forces, 1984.

2 Kocka: Work, 2010.

3 Trotz Stefan Bajohrs früher Studie zur Sozialgeschichte der Arbeiterinnen in Deutschland und kulturhistorischer Innovationen in diesem Bereich seit den 1990er Jahren, wie z.B. durch Kathleen Canning, gilt grundsätzlich immer noch

redend bestehen in allen Bereichen weiterhin Forschungsdesiderate. Hier soll es aber im Folgenden vor allem um die Möglichkeit – und wie wir meinen: die Notwendigkeit – gehen, die Fragestellung zu verschieben bzw. zu erweitern. Neben wichtigen Erträgen kennzeichnet die klassische Arbeiter- und Industriegeschichte auch die – letztlich unvermeidliche – Neigung zu einigen blinden Flecken. Die genannte Vernachlässigung der Geschlechtergeschichte mag die augenfälligste Leerstelle gewesen sein, damit einher ging der Mangel an dem gesamten Themenbereich, dem sich heute die Körpergeschichte widmet. Insbesondere die von den Autoren und Autorinnen unseres Bandes diskutierten Themenfelder der Raumordnung industrieller Arbeitsplätze, der Disziplinierungs- und Subjektivierungsmechanismen in den Arbeitsverhältnissen sowie der Regulierungen der Arbeiterkörper erweisen sich als fruchtbar, um der etablierten Sozial- und Kulturgeschichte neue Perspektiven hinzuzufügen. Allerdings gibt es auch weniger offensichtliche Kritikpunkte, auf die wir vor allem die Aufmerksamkeit lenken wollen. So möchten wir die These aufstellen, dass es durchaus große Erträge verspricht, sich erneut dem Thema der Rationalisierung zu stellen. Das ist vielleicht ein wenig überraschend: Die Rationalisierung stand oft im Zentrum der klassischen Industrie- und Arbeitergeschichte; zunächst vor allem – etwas enthoben von der sozialen Realität – in Form der Rationalisierungsdebatte der Zwanziger Jahre, dann aber auch in der Umsetzung von Rationalisierungsmaßnahmen, die sich in der Betriebspraxis letztlich seit Beginn der Industrialisierung feststellen lassen.⁴

Eric Weitz' Befund, dass die deutsche Arbeitergeschichte dazu neigt, die Kategorie Gender zu vernachlässigen, Bajohr: *Hälfte*, 1979. Canning: *Languages*, 1996. Weitz: *Trains*, 2003. Vielfältige Anregungen dazu, wie sich eine Geschlechtergeschichte der Arbeit schreiben lässt, gibt seit Jahrzehnten Alice Kessler-Harris. Kessler-Harris: *Labor History*, 2007.

- 4 Aus der Vielzahl der Literatur zur Rationalisierungsdebatte sei nur auf Charles Maiers auch 40 Jahre nach seiner Erstpublikation immer noch anregenden Aufsatz und auf Mary Nolans Monographie zur Amerikanisierungsdebatte im Deutschland der Zwischenkriegszeit hingewiesen. Maier: *Taylorism*, 1970. Nolan: *Visions*, 1994. Die Praxis der Rationalisierung haben Kleinschmidt, am Beispiel einer regionalen Branche, und Homburg, am Beispiel des Unternehmens Siemens, überzeugend dargestellt. Kleinschmidt: *Rationalisierung*, 1993. Homburg: *Rationalisierung*, 1991.

Die entscheidende Frage ist, ob das den meisten Studien zugrunde liegende Konzept von Rationalisierung nicht eine gewisse Engführung des Blickes mit sich bringt. Harry Braverman und der Schule der *Labor Process Theory* ist – trotz einiger historischer Ungenauigkeiten – das große Verdienst zuzuschreiben, das Verständnis von der Rationalisierung in einem ersten Schritt vertieft zu haben.⁵ Im Gegensatz zur Selbstdarstellung und -wahrnehmung der Rationalisierungsprotagonisten wie Frederick Taylor, die ihre Konzepte als Teil eines Programms zur Effizienzsteigerung der industriellen Arbeit verstanden hatten, rückte Braverman die soziale *Funktion* von Taylors *Scientific Management* ins Zentrum seiner Untersuchung. Die bestand nach Braverman in erster Linie darin, die Kontrolle über den Arbeitsprozess zu gewinnen: Während bis ins 20. Jahrhundert hinein auch die Fabrikarbeit von mehr oder weniger autonom arbeitenden Handwerker-Facharbeitern geprägt gewesen sei, hätte das *Scientific Management* einen großen Umbruch eingeleitet, indem die Planung der Arbeit von der Werkbank entfernt worden sei. Nun hätten die Ingenieure in den Arbeitsvorbereitungsbüros die Kontrolle über den Arbeitsprozess übernommen, während ihre Vorgänger eine Generation zuvor noch von den Fachkenntnissen der Facharbeiter und Meister abhängig gewesen seien. Die häufig gefallene Kritik an Bravermans Ansatz, er idealisiere unzutreffend die Arbeitsverhältnisse in den frühen Fabriken, sei hier nur kurz erwähnt.

Wichtiger scheint uns für unser Vorhaben einer Neukonzeptionalisierung der Geschichte des industriellen Arbeitsplatzes der Befund, dass Braverman das Vokabular der Rationalisierungsgeschichte zwar um den Begriff der Kontrolle erweitert hat, dass nun allerdings häufig Effizienz auf der einen Seite und Kontrolle auf der anderen Seite die gesamte Brandbreite der Rationalisierung auszumachen scheinen.

Hier setzt unsere Kritik an: Implizit bestimmt zumeist das Paradigma der Sozialdisziplinierung den Blick auf das historische Phänomen der Rationalisierung. Dabei ist es fraglich, ob der Ansatz der Sozialdisziplinierung, der nicht ohne Grund in der Forschung zur Frühen Neuzeit entstanden ist, überhaupt die zentrale Form der Macht im 19. und 20. Jahrhundert ausmachte. Wir plädieren in der Folge für einen Begriff von Rationalisierung, der die Blickbegrenzung auf Kontrolle und Disziplinierung überschreitet, und jenseits dieses Bereiches andere Machtformen ins Zentrum rückt. In

5 Vgl. Braverman: Arbeit, 1977.

diesem Zusammenhang gilt es die – vereinzelt bereits angesprochene – Frage genauer zu untersuchen, inwiefern die Rationalisierung und die sogenannte Humanisierung der Arbeit nicht im Gegensatz zueinander standen (ein solcher wird in der Forschung zumeist einfach vorausgesetzt). Ein geeigneter Ansatz zu diesem Unterfangen stellt Michel Foucaults Begriff der Regierung (*gouvernementalité*) dar.

Gemeinsam ist den Studien zur *gouvernementalité*, dass sich die Analyse der Macht-Wissen-Komplexe sowohl auf das politische Handeln als auch auf die Produktion sozialer Realität durch Diskurse stützt.⁶ Diese methodische Perspektive lässt eine Verknüpfung politischen Handelns und der Ausbildung von Institutionen mit den spezifischen Ausformungen diskursiver Formationen zu, indem sie das Netz von Kräfteverhältnissen, Interessen und Strategien der Akteure in die konstruktive Macht der Diskurse einbettet. *Gouvernementalité*/Regierung beschreibt die Art und Weise, auf welche die Lenkung der Individuen durch andere mit ihrer Selbstführung verbunden wird.⁷ Es geht also um die „Macht, Subjekte zu einem bestimmten Handeln zu bewegen“.⁸ Keineswegs wird damit unterstellt, dass Disziplin und Kontrolle keine Rolle mehr im industriellen Betrieb gespielt hätten. Vielmehr geht es darum, jeweils dem Kräfteverhältnis zwischen den verschiedenen Formen der Macht nachzugehen und nicht die Dominanz einer Form a priori vorauszusetzen.

Mit diesem methodischen Konzept ist auch eine historische Rekonstruktion der industriellen Körperpraktiken und -identitäten möglich, die diese als eine Form politischer Technologie beschreibt, in der ökonomische Handlungsprogramme, moralische Normen und Disziplinierungsmechanismen der Individuen entwickelt sowie medizinische Handlungsfelder besetzt wurden, um im Zeichen von Fürsorge und Kontrolle den Körper des Industriearbeiters im Hinblick auf seine Produktivität zu definieren und zu modellieren. Das Wissen um den arbeitenden Körper und die diskursiven Zuschreibungen der Akteure waren also verknüpft mit sozialen und institutionellen Techniken der Regulierung, Kontrolle und Disziplinierung, die in

6 Zur *gouvernementalité* siehe: Lemke: *Gouvernementalité*, 2007. Bröckling/Krasmann/Lemke: *Gouvernementalité*, 2000. Lemke: *Neoliberalismus*, 2000. Krasmann/Volkmer: *Gouvernementalité*, 2007.

7 Vgl. Foucault: *Sicherheit*, 2006. Foucault: *Biopolitik*, 2006.

8 Bröckling/Krasmann/Lemke: *Gouvernementalité*, 2000, S. 29.

ihrer Gesamtheit ein biopolitisches Dispositiv bilden. Biopolitik meint also „eine Technik der Macht, die durch Förderung, Steigerung und Unterstützung des Lebens dasselbe regiert.“⁹

Die Manifestationen der Diskurse sind nicht nur in Texten zu suchen, sondern auch in den Raumordnungen, die sich ebenso in der Architektur ausdrückten, wie in der gesamten Organisation der Räume durch Regularien, Verhaltensvorschriften sowie der Anordnung von Menschen und Maschinen.¹⁰ In Räumen werden die Machtstrukturen sichtbar, da sie den Subjekten einen wohldefinierten Platz zuweisen. Daraus ergibt sich die besondere Bedeutung der Gestaltung des industriellen Arbeitsplatzes als ein inhaltlicher Schwerpunkt, der in den Einzelbeiträgen besondere Beachtung findet.¹¹

Es soll nicht der Eindruck erweckt werden, dieser Band betrete völliges Neuland. Einerseits stößt er in Lücken der Forschung, andererseits kann er aber auch an Ansätze der letzten fünfzehn Jahre anschließen. So haben etwa Thomas Welskopp und Karl Lauschke bereits in ihren Überlegungen zu einer Untersuchung der „Mikropolitik im Unternehmen“ festgehalten, dass der Produktionsprozess „nicht nur auf Zwang und Kontrolle beruht“, sondern ergänzend auch auf die selbstverantwortliche Tätigkeit der Arbeiter/-innen und einen Konsens zwischen Management und Belegschaft setzen muss.¹² Die mikropolitischen Ansätze der Unternehmensgeschichte haben dabei explizit zum Ziel, die Arbeiterschaft nicht mehr nur als abstrakte „Personenaggregate“ zu verstehen, sondern diese wieder in ihrem betrieblichen Handlungskontext zu stellen und die Handlungen der betrieblichen Sozialgruppen selbst als einen „integralen Bestandteil interaktiver Praxis“ ernst zu nehmen.¹³ Ein solches Vorgehen beinhaltet die Notwendigkeit, die Arbeiter/-innen nicht als reine Objekte strategischen Managementhandelns,

9 Muhle: *Genealogie*, 2008, S. 10.

10 Foucault: *Überwachen*, 1976.

11 Eine Pionierstudie zur Geschichte des Fabrikraums hat Lindy Biggs vor 15 Jahren veröffentlicht; sie konzentriert sich dabei allerdings in erster Linie auf das Konzept der „rationalen Fabrik“ und seinen Einfluss auf Ford. Biggs: *Factory*, 1996.

12 Lauschke/Welskopp: *Einführung*, 1994, S. 12.

13 Ebd., S. 8. Welskopp: *Betrieb*, 1996, S. 124f.

sondern als Akteure und Akteurinnen aufzufassen.¹⁴ Das Unternehmen, verstanden als Kontext und soziale Realität eines „komplexen Interaktions- und Beziehungssystems“,¹⁵ könnte somit eine zentrale Analyseebene sein, die eine synthetisierende Industriegeschichte ermöglicht. Allerdings bleibt in diesem mikropolitischen Konzept, das explizit einfordert, das Spannungsverhältnis zwischen Struktur und Handlungsfähigkeit in den Blick zu nehmen,¹⁶ weiterhin offen, wie kontingent verstandene Handlungen im jeweils konkreten Kontext eines Betriebes auf eine übergeordnete Rationalität verweisen.

Diesem Spannungsverhältnis gehen auch die Beiträge dieses Bandes nach. Insbesondere die Beziehungen zwischen Diskurs und Praxis sollen dabei aufgespürt werden. Wichtige methodische Anregungen für dieses Feld können Richard Biernackis Ansatz einer neuen Kulturgeschichte der Arbeit entnommen werden. Kultur meint dabei ein Praxissystem mit einer ihm innewohnenden symbolischen Logik.¹⁷ Das Innovative an Biernackis Vorgehen, das von der deutschen Geschichtsschreibung kaum gewürdigt wurde, ist die Frage, inwieweit Vorstellungen von dem Wesen der Arbeit in der Fabrik selbst entstanden sind. Während in Deutschland eine Definition von Arbeit vorgeherrscht habe, die in starker Anlehnung an feudale Traditionen Arbeit als Arbeitskraft oder Dienstleistung verstanden habe, wurde Arbeit in Großbritannien stets von seinem Ertrag, dem Produkt, her definiert. Diese unterschiedlichen Denksysteme resultierten nicht nur aus den Fabrikpraktiken, sondern führten auch wiederum zu weiteren konkreten Unterschieden wie verschiedenen Lohnsystemen, Überwachungspraktiken oder Sanktionssystemen. In diesem Sinne ist es Ziel des Bandes, nicht die Wirkungen eines Diskurses auf die Betriebspraxis (oder vice versa) zu untersuchen, sondern die gegenseitige und gleichzeitige Konstituierung von Diskurs und Praxis in den Blick zu nehmen.

Dabei kann auf den Überlegungen des Historikers Alf Lüttkes zum „eigen-sinnigen“ Verhalten der Arbeiter/-innen aufgebaut werden. Dieser „Eigen-Sinn“ sei weder vom „Übergang zur Mehrmaschinenbedienung [...]“ noch durch Zeitkontrollen am Fabriktor oder am Arbeitsplatz, aber auch

14 Ebd., S. 121.

15 Plumpe: Stichworte, 1992, S. 10.

16 Welskopp: Arbeitergeschichte, 2000, S. 17.

17 Vgl. Biernacki: Fabrication, 1995, S. 475.

nicht durch politischen Terror im Faschismus ausgeschaltet“ worden: „Eigensinn blieb ein Element des Arbeiterverhaltens.“¹⁸ Auch von Rationalisierungsmaßnahmen seien diese „Alltagspraktiken“, wie etwa „Herumgehen, Sprechen, momentanes ‚Abtauchen‘ oder Tagträumen“ sowie „Neckereien“, weitgehend unbetroffen geblieben.¹⁹ Sowohl angelernte wie auch qualifizierte Arbeiter/-innen hätten dadurch Eigen-Sinn gezeigt, als sie „an den Arbeitsplätzen immer wieder physischen wie sozialen Raum für sich selbst“ besetzt hätten.²⁰

In Anschluss an das Regierungskonzept Foucaults lässt sich wiederum das Konzept des proletarischen Eigen-Sinns modifizieren. Es ist zu vermuten, dass es im 19. und 20. Jahrhundert in erster Linie nicht um die Disziplinierung von Eigen-Sinn ging, sondern vielmehr um die Gestaltung konvergenter Eigen-Sinns. Die Handlungsfähigkeit der Arbeiter/-innen war einerseits keineswegs vom Diskurs determiniert, andererseits konnte aber auch eigen-sinniges Verhalten durchaus vom Diskurs vereinnahmt werden. Untersucht werden sollten also stets die Versuche einerseits des Managements, die Handlungsspielräume der Arbeiter/-innen zu gestalten und andererseits der Arbeiter/-innen, eigenen sozialen Raum zu beanspruchen. Eine zu enge Vorstellung von einer Dichotomie von Disziplinierung/Repression auf der einen Seite und Widerstand auf der anderen Seite gilt es zu vermeiden: Das Management schaffte durchaus gezielt Freiräume für selbstständiges Handeln der Arbeiter/-innen, sofern dies den Produktionszielen entgegen zu kommen schien. Eigen-sinniges Verhalten der Arbeiter/-innen wiederum musste keinesfalls diesen Zielen entgegenstehen.

Damit einhergehend soll – wie bereits angesprochen – auch die vermeintliche Dichotomie von Rationalisierung und Humanisierung in Frage gestellt werden. So hat etwa Bruce Kaufman in seiner Geschichte des Personalmanagements darauf hingewiesen, dass das Ziel einer Humanisierung der Arbeit von Beginn an gleichzeitig auf eine Effizienzsteigerung zielte, die dadurch erreicht werden sollte, dass individuelle Potentiale der Arbeiter freigelegt werden würden.²¹ Besonders wichtig erscheint uns der Hinweis Kaufmans, dass Führungsstile sich nicht in einer kontinuierlichen Linie –

18 Lütke: Eigen-Sinn, 1993, S. 257.

19 Ebd., S. 378.

20 Ebd., S. 377.

21 Vgl. Kaufman: Managing, 2008, S. 25.

weg von Disziplin, hin zu mehr Selbstverantwortung der Arbeiter/-innen – verschoben haben. Vielmehr ist eine wechselhafte Entwicklung zu beobachten, die stark von der Wirtschaftslage abhing, was sich besonders deutlich in der Weltwirtschaftskrise zeigte, als erneut die zwischenzeitlich deutlich eingeschränkte Disziplinarmacht der Vorarbeiter gestärkt wurde.²² Grundsätzlich unterscheidet Kaufman zwei Managementstrategien: Einerseits wurden Arbeiter/-innen als Tagelöhner (*hired hands*) betrachtet. In kurzfristiger Perspektive ging es darum, bei möglichst geringen Lohnkosten einen möglichst hohen Ertrag zu erzielen. Es gab keine Personalabteilungen, die Aufgabe der Personalführung wurde den Vorarbeitern und ihrem Disziplinarsystem überlassen. Am anderen Ende des Spektrums stand eine Personalführung, die die Arbeiter/-innen als Humankapital (*human resources*) ansah. Im Hinblick auf ein grundsätzlich langfristig angelegtes Beschäftigungsverhältnis erschien es den Unternehmen lohnenswert, das Potential der Arbeitskräfte auszubauen; die Fähigkeiten und die Motivation der Arbeiter/-innen gerieten stärker in den Blick, spezielle Personalabteilungen wurden eingerichtet.²³ Es lässt sich vermuten, dass mit Wahl der Personalmanagementstrategie – Mischformen waren nicht selten – eine Dominanz unterschiedlicher Machttypen im Betrieb einherging: Tagelöhner erforderten zumeist Disziplinierung und Kontrolle, während Arbeiter/-innen als Humankapital vorwiegend als ‚nützliche Individuen‘ zum Ziel der gouvernementalen Macht wurden.

Ein wesentliches Merkmal der in diesem Band versammelten Studien zur Geschichte der Industriearbeit ist ein Zugang, der Ansätze der historischen Teildisziplinen miteinander verbindet: Es gilt Fragestellungen der Arbeitergeschichte mit denjenigen der Unternehmensgeschichte zu verbinden, die vermeintliche Kluft zwischen Sozial- und Kulturgeschichte zu überbrücken und Anregungen aus der Geschlechter-, Körper- und Technikgeschichte zu integrieren. Eine historische Analyse von „Dispositiven der Arbeit“, in denen sich die Verknüpfung von Wissen und Macht in der Transformation von Regeln, Traditionen, Institutionen, Behörden und Akteuren sowie der Gestaltung der Lebens- und Arbeitsumwelt manifestierte, könnte einen wichtigen Beitrag für eine methodische Klammer trotz aller Multiperspektivität der oben genannten historischen Disziplinen liefern.

22 Vgl. ebd., S. 273f.

23 Vgl. Kaufman: *Hired Hands*, 2010, S. 12ff.

Demnach war die Industrialisierung geprägt von einer tiefgreifenden Transformation der Arbeitspraxis, die vor allem von der Regulierung, Mechanisierung und Rationalisierung der Arbeitsprozesse gekennzeichnet war. Die industrielle Arbeitspraxis schuf ein neues Regime der Arbeit, das durch permanente technische und organisatorische Rekonfigurationen des Arbeitsplatzes den Arbeiter/-innen entsprechende Anpassungsleistungen abverlangte. Die Beiträge dieses Sammelbandes setzen einen inhaltlichen Schwerpunkt auf die historische Analyse des industriellen Arbeitsplatzes als komplexes Ensemble von Körpern, Maschinen und Arbeitsprozessen, welches neue Körper-, Raum- und Wissensordnungen produzierte. Insbesondere wird in den Einzelbeiträgen diskutiert, wie innerhalb des industriellen Arbeitsregimes die soziale Kontrolle der Arbeiter und ihrer Körper organisiert und verwirklicht wurde, bzw. welche Subjektivierungsmechanismen tätig wurden. Anschließend an Michel Foucault kann der industrielle Arbeitsplatz also als ein spezifisches Macht-Wissen-Gefüge interpretiert werden, welches sich in der sozialen Praxis der Arbeit manifestierte.

Die Subjektivierungs- und Objektivierungsprozesse, die sich in der sozialen Praxis industrieller Arbeit als spezifische Verknüpfung von Körperkonzepten und -identitäten, Institutionen, Infrastrukturen sowie sozialen, medizinischen und ökonomischen Praktiken und Diskursen manifestierten, stehen im Mittelpunkt der ersten drei Beiträge dieses Sammelbandes. Lars Bluma plädiert, anschließend an Michel Foucaults Konzept der Biopolitik, für eine Körpergeschichte der Arbeit, die er exemplarisch für den Ruhrbergbau zwischen 1890 und 1980 skizziert. Er untersucht in seiner Längsschnittanalyse insbesondere die dynamischen Wechselwirkungen von bergmännischer Arbeitsplatzgestaltung als Etablierung sozialer Arbeitspraktiken mit den körperbasierten Selbstwahrnehmungen, Zuschreibungen und Mentalitäten der Bergmänner. Seine These ist, dass sich in der Hochindustrialisierung ein grundsätzlicher Wandel feststellen lässt, der eine neues biopolitische Ordnungsgefüge entstehen ließ, das heterogene Akteure, wie Bergbehörden, Unternehmer, Bergleute, Knappschaften, Mediziner usw., umfasste und die Regulierung bzw. Regierung des bergmännischen Körpers zum Ziel hatte. In diesem Akteurnetzwerk wurde der bergmännische Körper und dessen Arbeitsumwelt insbesondere im Hinblick auf seine Produktivität, Gesundheit, Effizienz und Widerständigkeit bzw. seines Eigen-Sinns problematisiert.

Die Problematisierung einer „optimalen Wirtschaftlichkeit“ im Bergbau wurde im Rahmen der Rationalisierungsdebatten nach dem Ersten Weltkrieg von den Akteuren intensiviert. Wie Dagmar Kift in ihrem Beitrag zeigt, ging es in dieser Debatte nicht nur um Fragen der Mechanisierung und rationalen Organisation des Bergbaus, sondern auch um die „Bewirtschaftung der schaffenden Menschenkraft“. Am Beispiel des ganzheitlichen Reformprogrammes Carl Arnholds, der die industrielle Berufserziehung als Kernelement der Rationalisierung konzipierte, zeigt Kift die Versuche der Bergbauindustrie, den Arbeiter und dessen Körper als Teil einer organischen Werkgemeinschaft zu definieren. Die Ausbildung und Erziehung des Bergarbeiternachwuchses sollte dabei nicht begrenzt sein auf dessen bergmännische Berufskompetenzen im engeren Sinne, sondern umfasste ebenso Charakterformung, Körperbeherrschung und Freizeitgestaltung bis hin zur Integration der gesamten Familie in das Ausbildungskonzept. Arnholds Industriepädagogik verband sowohl disziplinierende, wie z.B. militärischen Drill, als auch subjektivierende Elemente, die auf eine möglichst starke Identität des Arbeiters mit dem „Werkkörper“ als organische Gemeinschaft zielte. Dieses harmonisierende Sozialkonzept von Industriearbeit beschreibt Kift als ein neues Dispositiv der Arbeit, welches jedoch am Widerspruch scheitern sollte, einerseits den Arbeiter als Subjekt ansprechen zu wollen, aber andererseits mit Leistungsdruck, militärischen Umgangston und körperlichen Drill diesen wieder in die Rolle eines passiven Objektes zu drängen. Auch hier zeigt sich, dass den disziplinierenden Effekten industrieller Ordnungskonzepte und deren vielfältige Praktiken der Machtausübung trotz aller Zustimmung der Arbeiter zu bestimmten Maßnahmen, wie Unfallverhütung, betrieblicher Sozialpolitik und Freizeitgestaltung, durch widerspenstige und widerständige soziale Praktiken Grenzen gesetzt wurden.

Ohne Zweifel bestimmte die Arbeit als soziale Praxis und ideologisches Leitbild in der Industrialisierung die Selbstwahrnehmung und Identität der einzelnen Subjekte als Teil einer sich als produktiv verstehenden Gesellschaft. Die Durchbrechung dieses Produktivitätsparadigmas wird in der Sozialgeschichte gemeinhin mit dem Übergang von der Industriegesellschaft hin zur Freizeit- und Konsumgesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg verortet. Arbeit, so z.B. Andreas Wirsching, verlor in diesem Prozess zunehmend ihre identitätsstiftende und subjektkonstituierende Funktion zu

Gunsten von konsumistischen Leitbildern und Identitäten.²⁴ Peter-Paul Bänziger setzt sich in seinem Beitrag kritisch mit dieser These auseinander indem er sogenannte Egodokumente junger Arbeiter/-innen und Angestellter zwischen 1910 und 1970 analysiert. Aus den ihm vorliegenden Briefen, Tagebüchern und Berufsschulaufsätzen kann er die unterschiedlichen Subjektivierungs- und Identitätsfaktoren rekonstruieren. Bänziger stellt fest, dass die Annahme eines strikten Dualismus zwischen Industrie- und Konsumgesellschaft mit ihren je eigenen Identitätsangeboten zu differenzieren und zu revidieren sei. Insbesondere die herangezogenen Berufsschulaufsätze aus den 1950er Jahren zeigen, dass die konkreten Arbeitsplatzbedingungen der Arbeiter und Angestellten weiterhin als zentrale Erfahrungen der Subjektconstitution zu gelten haben. Von einem paradigmatischen Bruch zwischen Konsum- und Industriegesellschaft kann also keine Rede sein. Vielmehr ergänzen Konsum aber auch Familien- und Intimbeziehungen je nach biographischer Disposition die produktivitäts- und arbeitsorientierten Identitätsangebote. Daran anschließend ergibt sich die Frage, ob der Wandel der industriellen Arbeitsstrukturen und insgesamt der gesellschaftliche Transformationsprozess der Nachkriegsjahre nicht besser als ein Wandel der Menschenführung, oder, wie Foucault es ausdrücken würde, der Regierung beschrieben werden kann, in dem repressive Disziplinierungen als vorherrschende Form der Machtausübung am Arbeitsplatz abgelöst werden durch weichere, indirekte Modi der Führung, die auf die Einsicht der Subjekte und deren Selbstführung bauen. Allerdings lassen sich Vorformen dieser Selbstführung durchaus in der Ära der Hochindustrialisierung finden.

Von einer solchen Personalpraktik, die darauf setzte das Selbstmanagement der Arbeiter zu aktivieren, zeugt das Foto auf dem Umschlag dieses Sammelbandes: Über einer Abteilung des Kölner Maschinenbauunternehmens Humboldt-Deutz hing ein Schild mit der Aufschrift „Wir prüfen u. kalkulieren selbst!“. Die Fotografie entstand ca. 1938, aber bereits seit Ende der 1920er Jahre wurden, zunächst in der Motorenfabrik Oberursel, einzelne Arbeiter zu „Selbstkontrolleuren“ ernannt. Es handelte sich um Facharbeiter, die als zuverlässig eingeschätzt und von der Kontrolle ihrer Arbeit befreit wurden. Ab 1935 war es für diese Männer zusätzlich möglich, zu „Selbstkalkulatoren“ ernannt zu werden. Dann wurden sie von der Vorkalkulation ihrer Arbeit befreit und konnten ihre Akkorde selbst festlegen.

24 Wirsching: Work, 2011.

Keinesfalls handelte es sich hier um eine vollständige Übertragung der Verantwortung: Nur ausgewählte Facharbeiter bekamen dieses Privileg, gelegentliche Kontrollen blieben zudem bestehen. Darüber hinaus drohte ihnen bei Fehlverhalten der Verlust des Status des Selbstkontrolleurs bzw. -kalkulators.



Abbildung 1: „Wir prüfen u. kalkulieren selbst!“ Arbeiter im Werk Deutz, ca. 1938 (Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv, Sign. 107-19-1, Nr. 3).

Dennoch zeigt sich hier das Ziel der Betriebsleitung, neue Wege des Personalmanagements einzuschlagen, um das Problem zu beseitigen, dass die Arbeiter den Akkord in der Regel nicht als gerecht ansahen: Die Akkordfestsetzungen eines Kollegen versprach hier eine gewisse Abhilfe. Externe Kontrollen und Überwachungsmaßnahmen waren, so hielt die Betriebsleitung explizit fest, kein hinreichendes Mittel der Personalführung. Die neuen Methoden hingegen gingen über das Ziel einer Internalisierung der Disziplin hinaus und versprachen eine Steigerung der Motivation und eine Freile-

gung subjektiver Potentiale.²⁵ Es lassen sich also historische Vorgänger finden für die vermeintlich spezifisch postfordistische Form des Arbeitskraftunternehmers, die die Soziologen Pongratz und Voss herausgearbeitet haben.²⁶ In diesem Sinne gilt es zu fragen, was genau das Wesen des „fordistischen Jahrhunderts“ ausmachte und wann es endete.²⁷

Ähnliche Ergebnisse bezüglich des Wandels der Regierungstechnologie hin zur Selbstregierung der Subjekte finden sich in den Beiträgen von Bluma, der im medizinischen Präventionsgedanken der Nachkriegsjahre das selbstverantwortliche Subjekt ebenso verankert sieht, wie Bächli in der Grenzwertdiskussion der 1970er Jahre, anknüpfend an Jürgen Link, den Übergang von einem fixen, stabilen Protonormalismus zu einem dynamischen, flexiblen Normalismus ausmacht.²⁸

Eine Körpergeschichte der Industriearbeit hat ihr Thema verfehlt, wenn sie sich ausschließlich mit dem produktiven Körper auseinandersetzen würde. Gerade für die Industrialisierung als historische Epoche zeigt sich gleichsam die Kehrseite des Produktionsparadigmas, nämlich die Pathologisierung des Arbeiterkörpers. Es ist erstaunlich, dass trotz der in den letzten Jahren feststellbaren Zunahme an Veröffentlichungen zur Geschichte der Berufskrankheiten und Unfällen die Thematik der „industriellen Pathologie“ kaum in der Sozialgeschichte der Arbeit oder der Arbeiterbewegung integriert worden ist. Noch immer wird die Arbeiterschaft vor allem als soziale Klasse über soziökonomische Merkmale, wie Beruf, Einkommen, Lebenshaltung usw. definiert. Selbst in Abhandlungen zum Arbeitsalltag bzw. zur Arbeiterkultur fehlen Hinweise auf Krankheitsdispositionen der Arbeiterschaft und deren Auswirkungen auf die Entstehung von Selbstwahrnehmungen und Identitäten. Zumindest Fragen der Arbeitssicherheit und Unfallentwicklung haben (im geringen Maße) Eingang gefun-

25 Genauer zu diesen Entwicklungen bei Humboldt-Deutz: Uhl: *Scientific Management*, 2011.

26 Vgl. Voß/Pongratz: *Arbeitskraftunternehmer*, 1998.

27 Hachtmann/von Saldern: *Jahrhundert*, 2009.

28 Link: *Normalismus*, 2009. Anschließend daran wäre zu überlegen, ob Gilles Deleuzes These, dass sich nach dem zweiten Weltkrieg die Disziplinargesellschaften in Kontrollgesellschaften mit metastabilen und koexistierenden Zuständen verwandelt haben, für die Transformation der Industriearbeit nach dem zweiten Weltkrieg Anwendung finden kann. Deleuze: *Postskriptum*, 1993.

den in die Geschichte der Arbeit.²⁹ Dieses Defizit hat Klaus Weinbauer schon 1994 benannt,³⁰ allerdings ist seitdem anders als z.B. in der englischsprachigen Sozialgeschichtsschreibung dieses Thema weiterhin nur sporadisch aufgegriffen worden.³¹ Es kann hier nur spekuliert werden, ob eventuell die in Deutschland fest etablierten disziplinären Grenzen zwischen Sozial-, Arbeiter-, Unternehmens- und Wirtschaftsgeschichte auf der einen Seite und der Medizin- und Wissenschaftsgeschichte auf der anderen Seite dieses Forschungsdefizit begünstigt haben. Insbesondere die Sozialgeschichte mit ihrem interdisziplinären Selbstverständnis steht hier in der Pflicht, stärker als bisher Ergebnisse der Wissenschafts- und Medizingeschichte zu rezipieren und zu integrieren. Insbesondere sei hier auf die Schriften Philipp Sarasins und Jakob Tanners verwiesen, die sich mit den vielfältigen Beziehungen von Körper und Medizin mit den sozioökonomischen und kulturellen Phänomenen der Industrialisierung auseinandergesetzt haben.³²

In dem vorliegenden Sammelband beschäftigen sich vier Beiträge mit dem Problem der Risikoregulierung und Gesundheit in der industriellen Arbeitswelt. Die Studien behandeln Fragen des Arbeitsschutzes in verschiedenen Branchen zu unterschiedlichen Phasen des 20. Jahrhunderts. Zum einen wird in den Abhandlungen gezeigt, welche unternehmerischen Motivationen jeweils dem Arbeitsschutz zugrunde lagen und welche Konzepte vom arbeitenden Körper damit einhergingen. Zum anderen gerät die Perspektive der Arbeiter/-innen in den Blick: Die Arbeitspraxis entsprach – kaum überraschend – nicht unbedingt den Arbeitsschutzvorschriften.

Judith Rainhorn weist am Beispiel der französischen Farbenindustrie auf, dass – zumindest in Frankreich – erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts die historischen Bedingungen für umfassende Arbeitsschutzregelungen gegeben waren. Zuvor hatte die syndikalistisch geprägte französische Gewerkschaftsbewegung keinerlei Bemühungen unternommen, die kapitalistischen Arbeitsbedingungen zu reformieren: Das kapitalistische System an

29 Überblickartig: Weber: Arbeitssicherheit, 1988.

30 Weinbauer: Unfallentwicklung, 1994.

31 Exemplarische für die englische Sozialgeschichtsschreibung: Mills: *Regulating Health*, 2010. McIvor/Johnston: *Miners' Lung*, 2007. Beier: *Own Good*, 2008.

32 Exemplarisch: Sarasin: *Reizbare Maschinen*, 2001. Sarasin/Tanner: *Physiologie*, 1998.

sich sollte überwunden werden, gesundheitsschädliche Arbeitsbedingungen galten als sekundäre Aspekte der Ausbeutung. Die besonderen Gefährdungen, die mit der Herstellung und Anwendung des Bleianstrichs einhergingen, führten zu einem Bewusstseinswandel innerhalb der Spezialgewerkschaft, die in der Folge zu einer neuen Bewertung des Arbeitsschutzes in der Arbeiterbewegung an sich führte. Unterstützung erfuhr die Bewegung zur Verbesserung der Arbeitsverhältnisse dabei auch von einigen progressiven Unternehmern; der Arbeitsschutz wurde über die gewerkschaftlichen Interessen hinausgehend zu einem humanistischen Anliegen.

Die Verbindung von Rationalisierung und „Humanisierung“ der Arbeit nimmt ebenfalls Nina Kleinöder in den Blick. In ihrer Studie zum Gesundheitsschutz in der bundesdeutschen Eisen- und Stahlindustrie kann Kleinöder einerseits Kontinuitäten zum frühen 20. Jahrhundert aufzeigen, zum anderen gewisse Verschiebungen sichtbar machen. Auf der intentionalen Ebene wurden beispielsweise Sicherheitsaspekte in der Tradition der frühen Rationalisierungsbewegung bereits bei der Planung von Arbeitsplätzen berücksichtigt. Weiterhin führte auch rein funktional die Automatisierung, wie andere technische Rationalisierungsmaßnahmen zuvor, quasi nebenbei zu einer Verringerung von Gefahrenquellen. Andererseits entstanden im Zusammenhang mit der Automatisierung neue körperliche und psychische Belastungen, die mit der Verschiebung der primären Aufgaben auf Überwachungs- und Steuerungsprozesse zusammenhingen. In diesem Sinne wandelte sich die Arbeitsbelastung mit dem geänderten Verhältnis von Mensch zu Maschine: Die Arbeiter/-innen waren nur noch von abnehmender Bedeutung für das Gelingen der Arbeitsroutine – ihre Hauptaufgabe lag nun auf dem Störfall; damit gingen neue Gesundheitsrisiken einher.

Manuel Schramms vergleichende Untersuchung zum Strahlenschutz im Uranbergbau der beiden deutschen Nachkriegsstaaten gibt ein klares Bild davon, inwieweit das Verhalten der Arbeiter/-innen unter verschiedenen politischen Bedingungen gleichermaßen einen großen Einfluss auf die Gestaltung von Arbeitsschutzregelungen haben konnte. Der Eigen-Sinn der Arbeiter schwächte beispielsweise ein zentrales Mittel zum Strahlenschutz, die Wetterdisziplin, weil der Lärm der Belüftungsanlagen von den Arbeitern als störend empfunden wurde. An sich entzogen sich die Bergmänner einer Technisierung ihrer Körper; hier trafen sich ihre Interessen mit denen der Bergämter und Strahlenschützer: Auch sie bevorzugten in der DDR wie in der Bundesrepublik Maßnahmen, die die Arbeiter möglichst wenig ein-

schränken: So wurde eine Ortsdosismessung einer Personendosismessung vorgezogen.

Die Gefährdungen der Arbeiter/-innen am Arbeitsplatz durch gefährliche Stoffe werden seit den 1950er Jahren durch die Einführung eines „Grenzwertregimes“ reguliert, in dem die Konzentration von Gefahrstoffen einer permanenten Kontrolle unterliegt. Beat Bächli zeigt in seinem Beitrag, dass die in der Bundesrepublik seit 1955 erarbeiteten Maximalen-Arbeitsplatz-Konzentrationen (MAK) auf eine bestimmten Definition der Arbeiter/-innen als *homme moyen* basierten, die diesen als Teil eines industriellen Mensch-Maschine-Umweltsystems bestimmte. Bächli macht in den 1970er Jahren in der Grenzwertpolitik einen Übergang von protonormalistischen zu selbstregulierenden, flexiblen Regierungsweisen am industriellen Arbeitsplatz aus. Dieser Übergang zeigt sich in der Ausdifferenzierung der Grenzwertfestsetzung für Gefahrstoffe in statistisch-kybernetisch orientierten Verfahren auf der einen Seite, die nach Maßgabe eines „Durchschnittsmenschen“ konzipiert waren und insbesondere die Luftkonzentration von gefährlichen Stoffen definierten, und andererseits in den sogenannten BAT-Grenzwerten, die Gefahrstoffkonzentrationen in den Körperflüssigkeiten des einzelnen Individuums kontrollierten und regulierten. Grenzwertregime, so ließe sich festhalten, können also als biopolitische Regierungstechnologien angesehen werden, die eng verbunden sind mit den jeweils hegemonialen gesellschaftlichen Objektivierungs- und Subjektivierungstechnologien, die den Körper definieren und modulieren.

Auch im nächsten Abschnitt dieses Bandes lässt sich an einem anderen Komplex, der Frage der Arbeitsorganisation und der dahinter liegenden Konzepte von industrieller Ordnung, die grundsätzliche Verschiebung von der Disziplinierung zur Subjektivierung aufzeigen. Timo Luks gelingt es in seinem Beitrag, die Verbindungslinien zwischen dem betrieblichen und dem gesellschaftlichen Ordnungsdenken in Großbritannien und Deutschland in der Mitte des 20. Jahrhunderts herauszuarbeiten. Luks steht für einen Ansatz, der zwar von den Überlegungen Bravermans zur *Labor Process Theory* profitiert, dabei aber eine wichtige Verschiebung vornimmt: Luks setzt nicht einfach voraus, dass Kontrolle das Hauptziel des Managements gewesen sei, um dann zu fragen, wie sie ausgeübt wurde. Vielmehr geht es ihm darum, zunächst zeitgenössische Vorstellungen von Kontrolle zu analysieren, die sich als bemerkenswert vielfältig erwiesen. Innerhalb des Ordnungsdenkens war vor allem eine Idee von zentraler Bedeutung,

diejenige des Flusses. Die Leitidee des reibungslosen Flusses wiederum wirkte kontrollierend in verschiedene Richtungen: Maschinen wurden technisch angepasst, Produktionsabläufe entsprechend entworfen und der „menschliche Faktor“ so manipuliert, dass er in den Produktionsfluss passte.

Einem für die Entwicklung und Umsetzung von Konzepten zur rationalen Arbeitsorganisation wichtigen historischen Akteur, dem Ingenieur, wurde zwar in der historischen Forschung durchaus schon Aufmerksamkeit gewidmet.³³ Allerdings wissen wir nur wenig über die Rolle dieser Berufsgruppe für die biopolitischen Strategien, die in der Industrialisierung wirksam wurden, und den damit verknüpften Konstruktionen und Zuschreibungen des arbeitenden Körpers. Willemijne Linssen zeichnet die Bedeutung sowohl der staatlichen als auch nicht-staatlichen Ingenieure für die Vermittlungsprozesse zwischen Staat und Unternehmen sowie zwischen Unternehmen und Arbeitern für den belgischen Bergbau zwischen 1791 und 1865 nach. Insbesondere legt sie dar, dass die Ingenieure die Organisation des bergbaulichen Arbeitsplatzes unter Aspekten der Geschlechterverhältnisse, vor allem der Frauenarbeit unter Tage, und der Gesundheitsverhältnisse betrachteten. Dies geschah jedoch weniger im Rahmen humanistischer Überlegung sondern in Form von Kosten-Nutzen-Analysen, so dass der Arbeiterkörper von den Ingenieuren als eine „Maschine aus Fleisch und Blut“ betrachtet wurde. Allerdings wurden die Vorschläge der Ingenieure zur Verbesserung der Arbeitssicherheit und -gesundheit von den Unternehmen zunächst nicht aufgegriffen. Erst in den 1890er Jahren wurde die Gesundheit der Arbeiter/-innen als ein wichtiges Element der Arbeitsorganisation und als strategisches Problemfeld des Unternehmensmanagements im belgischen Bergbau ernst genommen. Verantwortlich für diesen biopolitischen Sinneswandel waren allerdings weniger die Diskussionen der Bergbauingenieure als die Arbeiterproteste in diesem Jahrzehnt.

Das Ideal des Ingenieurs konnte auch auf andere Berufsgruppen angelegt werden. Das gilt insbesondere für die verstärkten Rationalisierungsdebatten zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die unter dem Einfluss von Taylors *Scientific Management* geführt wurden. Wie Christine Schnaithmann in ihrem Beitrag über die amerikanische Büroorganisation um 1920 aufzeigt, wurde auch von den Angestellten verlangt, sie sollten zum Ingenieur ihrer

33 Exemplarisch: Dienel: Optimismus, 1998.

selbst werden. Die Büroarbeit stand unter keinem geringeren Rationalisierungsdruck als die Industriearbeit, die Ansätze Taylors und Gilbreths wurden vielfältig aufgegriffen; Effizienz, Ordnung und Kontrolle waren omnipräsente Begriffe. In diesem Sinne wurde das Büro als „Dispositiv der Disziplin“ gestaltet: Die Macht der Büromanager entfaltete sich in der Kontrolle des Arbeitsraums, letztlich war aber die Erzeugung einer Selbstdisziplinierung der Angestellten das Ziel. Schnaithmann kann nachweisen, dass die Disziplinierung auch in diesem Fall nicht vollständig aufging; gewisse Freiräume der Angestellten waren für die Arbeitsprozesse notwendig und konnten folglich nicht beseitigt werden. Zudem spricht Schnaithmann ein Kernthema dieses Bandes an, das Verhältnis von Rationalisierung und Humanisierung. Sie kann die Wechselseitigkeit der Beziehung herausarbeiten; die Sorge um die Angestellten und ihr Wohlbefinden bei der Arbeit ging mit dem Ziel einer effizienten Arbeitsorganisation einher.

Der letzte Abschnitt dieses Sammelbandes, der sich mit der Ernährung im industriellen Betrieb beschäftigt, nähert sich dem Verhältnis zwischen Rationalisierung und Humanisierung von der anderen Seite und richtet den Blick auf Vorgänge in der Fabrik abseits des Produktionsprozesses: So wie einerseits die Rationalisierungsbewegung eine „humane“ Gestaltung der Arbeitsprozesse in die eigenen Konzepte integrierte, wurde andererseits bei Planung und Betrieb der Sozialräume das Konzept einer „rationalen Fabrik“ aufgegriffen. Kantinen und Speiseräume wurden im 19. Jahrhundert zu den betrieblichen „Wohlfahrtseinrichtungen“ gezählt, gleichwohl lässt sich aufzeigen, inwieweit auch solche Einrichtungen von Rationalisierungsabsichten durchzogen wurden. Karsten Uhl konzentriert sich auf die Geschichte dieser Räume vom späten 19. Jahrhundert bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts und bettet sie in die Debatte um die Trennung von Arbeitsraum und Lebensraum ein. Insbesondere von einer angemessenen Einrichtung von Sozialräumen wie den Kantinen versprachen sich Arbeitsexperten, -expertinnen und Manager die Möglichkeit, der Fabrik die verlorene Qualität des „Lebensraums“ zumindest partiell zurückzugeben. Im Umgang mit diesen Räumen zeigte sich eine Vielfalt der Praktiken der Machtausübung: Sie waren Teil der Disziplinarordnung und sollten die Selbstdisziplinierung der Arbeitenden fördern. Darüber hinaus boten sie aber auch gezielt Freiräume zur Aktivierung subjektiver Potentiale der Arbeiter/-innen, die wiederum – und hier überschneiden sich erneut Humanisierungs- und

Rationalisierungsdiskurs – in den Arbeitsprozess eingebracht werden sollten.

Der zweite Aufsatz zu diesem Themenkomplex beschäftigt sich mit einer praktischen Folge der Trennung von Arbeitsraum und Lebensraum: der Notwendigkeit in der Fabrik zu essen. Mark Cole untersucht die nationalsozialistischen Versuche, das warme Essen in der Kantine zur Norm zu machen. Für die Erreichung dieses Ziels mussten zum einen die Unternehmen dazu gebracht werden, überhaupt erst einmal Betriebskantinen einzurichten, zum anderen die Arbeiter/-innen dazu, dieses Angebot anzunehmen. Die Maßnahmen des Amtes Schönheit der Arbeit der Deutschen Arbeitsfront (DAF) orientierten sich dabei an dem Rationalisierungsideal, produktive, gesunde und arbeitsfreudige Arbeiter/-innen hervorzubringen. Die nationalsozialistische Politik schloss somit direkt an den ernährungswissenschaftlichen Diskurs der Weimarer Republik an, der bereits die Nähe zum *Scientific Management* gesucht hatte. Cole betont dieses Ergebnis seiner Forschungen: Gewiss ging das Vorhaben der Nationalsozialisten, Konzepte der Ernährungslehre an Versuche zur Ausweitung der industriellen Disziplinierung zu koppeln, nicht vollständig auf. *Dass* dieser Versuch unternommen wurde, sagt allerdings bereits vieles über die Struktur der betrieblichen Machtausübung aus.

Trotz aller seit den 1990er Jahren feststellbaren inhaltlichen und institutionellen Marginalisierung und einsetzenden Diskussionen über „the end of labour history“,³⁴ belegen die hier vorgestellten Beiträge, dass die Geschichte der Arbeit keineswegs an ihr Ende gelangt ist, sondern weiterhin ein vitales, interdisziplinäres Forschungsfeld darstellt, welches inhaltliche und methodische Impulse für die Sozial- und Kulturgeschichte geben kann. Dazu muss die Geschichte der Arbeit als historische Subdisziplin aber selbst die Bereitschaft aufbringen, sich von mancher kanonischer Gewissheit und methodischer Orthodoxie zu lösen.

34 Exemplarisch: Linden: Labour History, 1993.

LITERATUR

- Bajohr, Stefan: Die Hälfte der Fabrik. Geschichte der Frauenarbeit in Deutschland 1914 bis 1945, Marburg 1979.
- Beier, Lucinda McCray: For Their Own Good. The Transformation of English Working-Class Health Culture, 1880-1970, Columbus 2008.
- Biernacki, Richard: The Fabrication of Labor. Germany and Britain, 1640-1914, Berkeley 1995.
- Biggs, Lindy: The Rational Factory. Architecture, Technology, and Work in America's Age of Mass Production, Baltimore/London 1996.
- Braverman, Harry: Die Arbeit im modernen Produktionsprozess, Frankfurt a.M./New York 1977.
- Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hg.): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt a.M. 2000.
- Canning, Kathleen: Languages of Labor and Gender. Female Factory Work in Germany, 1850-1914, Ithaca/London 1996.
- Deleuze, Gilles: Postskriptum über die Kontrollgesellschaften, in: Deleuze, Gilles: Unterhandlungen. 1972-1990, Frankfurt a.M. 1993, S. 254-262.
- Dienel, Hans-Liudger (Hg.): Der Optimismus der Ingenieure. Triumph der Technik in der Krise der Moderne um 1900, Stuttgart 1998.
- Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt a.M. 1976.
- Foucault, Michel: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I, Frankfurt a.M. 2006.
- Foucault, Michel: Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II, Frankfurt a.M. 2006.
- Hachtmann, Rüdiger/von Saldern, Adelheid: Das fordistische Jahrhundert: Eine Einleitung, in: Zeithistorische Forschung/Studies in Contemporary History 6 (2009) 2, S. 1-7
- Homburg, Heidrun: Rationalisierung und Industriearbeit. Arbeitsmarkt – Management – Arbeiterschaft im Siemens-Konzern Berlin, 1900-1939, Berlin 1991.
- Kaufman, Bruce E.: Managing the Human Factor. The Early Years of Human Resource Management in American Industry, Ithaca/New York 2008.

- Kaufman, Bruce E.: *Hired Hands or Human Resources. Case Studies of HRM Programs and Practices in Early American Industry*, Ithaca 2010.
- Kessler-Harris, Alice: *Gendering Labor History*, Urbana/Chicago 2007.
- Kleinschmidt, Christian: *Rationalisierung als Unternehmensstrategie. Die Eisen- und Stahlindustrie des Ruhrgebiets zwischen Jahrhundertwende und Weltwirtschaftskrise*, Essen 1993.
- Kocka, Jürgen: *Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert*, Bonn 1990.
- Kocka, Jürgen (Hg.): *Work in a Modern Society. The German Historical Experience in Comparative Perspective*, New York/Oxford 2010.
- Krasmann, Susanne/Volkmer, Michael (Hg.): Michel Foucaults „Geschichte der Gouvernementalität“ in den Sozialwissenschaften. *Internationale Beiträge*, Bielefeld 2007.
- Lauscke, Karl/Welskopp, Thomas: *Einführung. Mikropolitik im Unternehmen. Arbeitsbeziehungen und Machtstrukturen in industriellen Grossbetrieben des 20. Jahrhunderts*, Essen 1994.
- Lemke, Thomas: Neoliberalismus, Staat und Selbsttechnologie. Ein kritischer Überblick über die „governmentality studies“, in: *Politische Vierteljahrsschrift*, 41 (2000) 1, S. 31-47.
- Lemke, Thomas: *Gouvernementalität und Biopolitik*, Wiesbaden 2007.
- Linden, Marcel van der (Hg.): *The End of Labour History? International Review of Social History*, 38 (1993), Supplement 1.
- Link, Jürgen: *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, 4. Aufl., Göttingen 2009.
- Lüdtke, Alf: *Eigen – Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus. Ergebnisse*, Hamburg 1993.
- Maier, Charles S.: *Between Taylorism and Technocracy. European Ideologies and the Vision of Industrial Productivity in the 1920s*, in: *Journal of Contemporary History* 5 (1970), S. 27-61.
- McIvor, Arthur/Johnston, Ronald: *Miners' Lung. A History of Dust Disease in British Coal Mining*, Aldershot 2007.
- Mills, Catherine: *Regulating Health and Safety in the British Mining Industries. 1800-1914*, Farnham 2010.
- Muhle, Maria: *Eine Genealogie der Biopolitik. Zum Begriff des Lebens bei Foucault und Canguilhem*, Bielefeld 2008.
- Noble, David F.: *Forces of Production. A Social History of Industrial Automation*, New York 1984.

- Nolan, Mary: *Visions of Modernity. American Business and the Modernization of Germany*, New York/Oxford 1994.
- Plumpe, Werner: *Statt einer Einleitung: Stichworte zur Unternehmensgeschichtsschreibung*, in: Plumpe, Werner/Kleinschmidt, Christian (Hg.): *Unternehmen zwischen Markt und Macht. Aspekte deutscher Unternehmens- und Industriegeschichte im 20. Jahrhundert*, Essen 1992, S. 9-13.
- Sarasin, Philipp: *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914*, Frankfurt a.M. 2001.
- Sarasin, Philipp/Tanner, Jakob (Hg.): *Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1998.
- Uhl, Karsten: *Giving Scientific Management a ‚Human‘ Face: The Engine Factory Deutz and a ‚German‘ Path to Efficiency, 1910-1945*, in: *Labor History*, 52 (2011) 4, S. 511-533.
- Voß, Gerd-Günter/Pongratz, Hans J.: *Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft?*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50 (1998) 1, S. 131-158.
- Weber, Wolfhard: *Arbeitssicherheit. Historische Beispiele – aktuelle Analysen*, Reinbek bei Hamburg 1988.
- Weinhauer, Klaus: *Unfallentwicklung und Arbeitsprozeß im Hamburger Hafen 1896/97-1937*, in: Lauschke, Karl/Welskopp, Thomas (Hg.): *Mikropolitik im Unternehmen. Arbeitsbeziehungen und Machtstrukturen in industriellen Großbetrieben des 20. Jahrhunderts*, Essen 1994, S. 107-122.
- Weitz, Eric D.: *Still Two Trains in the Night? Labor and Gender in German Historiography*, in: *International Labor and Working-Class History*, 63, 2003, S. 32-36.
- Welskopp, Thomas: *Der Betrieb als soziales Handlungsfeld. Neuere Forschungsansätze in der Industrie- und Arbeitergeschichte*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 22 (1996), S. 118-142.
- Welskopp, Thomas: *Arbeitergeschichte im Jahr 2000 Bilanz und Perspektiven*, in: *Traverse*, 20 (2000) 2, S. 15-31.
- Wirsching, Andreas: *From Work to Consumption. Transatlantic Visions of Individuality in Modern Mass Society*, in: *Contemporary European History*, 20 (2011) 1, S. 1-26.